

**Max Tobler, „Die Welt riss mich“. Aus der Jugend eines feinsinnigen Rebellen (1876–1929)**

**Herausgegeben mit einem Nachwort von Christian Hadorn (= Schweizer Texte, Neue Folge; Bd. 45), Chronos Verlag: Zürich 2015. 371 Seiten, 12 s/w-Abb., € 46,00**

Rübner, Hartmut

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 20 / 2017

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link:

<http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet?id=43561>

---

**Max Tobler, „Die Welt riss mich“. Aus der Jugend eines feinsinnigen Rebellen (1876–1929).**  
**Herausgegeben mit einem Nachwort von Christian Hadorn (= Schweizer Texte, Neue Folge; Bd. 45),**  
**Chronos Verlag: Zürich 2015. 371 Seiten,**  
**12 s/w-Abb., € 46,00**

Im Gegensatz zu dem linksradikalen Arbeiterarzt Fritz Brupbacher ist dessen enger Freund, der Mediziner und politische Aktivist Max Tobler, in seinem Schweizer Heimatland heute kaum noch bekannt, obwohl er sich hier zu Lebzeiten als linke Integrationsfigur über die politischen Lager hinweg großer Popularität erfreute. Seinerzeit galt Tobler als der „meistgeliebte und höchstgeschätzte Mann der [...] Zürcher Arbeiterbewegung“, was sein Biograph, Christian Hadorn, auf dessen „sensible Kommunikationsfähigkeit“ zurückführt (S. 312). Als Sprössling einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie aus St. Gallen gelangte der Jugendliche über das vom Vater missbilligte Engagement in der abstinenten Jugend zur proletarischen Bewegung. Nach dem Studium der Zoologie und der Promotion zum Dr. phil. (1901) wirkte Tobler als Forscher in Neapel und Gießen sowie als Lehrer in England. Von 1904 bis 1910 fungierte er als Redakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung *Volksrecht*, 1905 war er Mitgründer der Schweizerischen *Antimilitaristischen Liga*.

Mit Fritz Brupbacher teilte Tobler von 1903 bis 1914 eine Wohngemeinschaft, die sich zu einem „anregenden Resonanzraum“ (S. 301) für Diskussionen über freiheitliche Ideen entwickelte. Etwa über die Frauenemanzipation, für die die beide Antiautoritären in der maskulin geprägten Arbeiterbewegung eintraten. In den proletarischen wie in den bürgerlichen Sozialmilieus nicht eben wohlgefallen war auch das Abstinenzertum, was allerdings im naheliegenden Ascona, „dem transnationalen Gravitationszentrum für Alternativbewe-

gungen“ auf offenere Ohren stieß (S. 298). Aus diesem Umfeld lernte Tobler auch den vormaligen Hausarzt August Bebels, Dr. Raphael Friedeberg, kennen, der aufgrund seiner anarcho-sozialistischen Propaganda für den revolutionären Generalstreik aus der SPD ausgeschlossen worden war. Dass er dieses Schicksal angesichts seiner revolutionär-syndikalistischen Überzeugungen – trotz der Anfeindungen von Seiten der rechten Fraktion in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, deren Mitglied er von 1903 bis 1921 war, nicht teilte –, sprach indessen weniger für die pluralistischen Einstellungen in der Partei als für die persönlichen Qualitäten des über die ideologischen Lager hinaus weithin akzeptierten Intellektuellen.

Inbesondere die Präsidentschaft in der *Arbeiterunion Zürich* – einer sozialistischen Assoziation politischer Vereine, Gewerkschaften, Bildungseinrichtungen, der Arbeiterkammer und der allgemeinen Arbeiterverbindungen –, aber auch seine Mitgliedschaft im Großen Stadtrat verhalfen Tobler zu Schlüsselstellungen in der Stadt. Als die hiesigen Bauhandwerker, darunter viele italienische Saisoniers, im Juni 1904 den Mindestlohn einforderten und der Schweizerische Gewerkschaftsbund den Ausständigen die Solidarität verweigerte, sprang die Arbeiterunion ein. Dies auch dann noch, als das lokale Bürgertum eine antisozialistische Gegenkampagne initiierte und das Militär intervenierte. Als sich unter dem Eindruck der Niederlage des Streiks und unter dem Einfluss aus Frankreich übernommener revolutionär-syndikalistischer Ideen Teile der Schweizer Arbeiterbewegung dem gewerkschaftlichen Radikalismus zuwandten, unterstützte die Arbeiterunion diese Tendenzen, indem sie Debatten um das Kampfmittel der direkten Aktion und des Generalbeziehungsweise Massenstreiks eine Plattform bot. Seit 1906 unterhielten Brupbacher und Tobler rege Kontakte zu den französischen Syndikalisten, die sie drei- bis viermal jährlich aufsuchten. In ihrer Wohngemeinschaft beherbergten sie den Drucker und Journalisten Pierre Monatte, einen der einflussreichsten Syndikalisten in der *Confédération générale du travail*, als dieser – auf der Flucht vor der Verfolgung – Schutz im Ausland benötigte. Tobler, der syndikalisti-

sche und antimilitaristische Programmschriften ins Deutsche übersetzte, übernahm insofern eine „Brückenfunktion“ (S. 309) zwischen dem französischen Syndikalismus und der deutschen Arbeiterbewegung, zumal die deutschsprachige Sozialdemokratie mehrheitlich gegen den gewerkschaftlichen Radikalismus polemisierte.

Von 1906 bis zu deren Einstellung 1908 redigierte Tobler mit dem Philosophen Rudolf Willy, dem Maler und Schriftsteller Ulrich Wilhelm Züricher und dem Pädagogen und Anarchisten Jean Wintsch die kultursozialistische Zeitschrift *Polis*, zu der unter anderem Erich Mühsam, Gustav Landauer und Fritz Brupbacher Artikel beisteuerten. Weil die Kantonsregierung wiederholt das Militär gegen die Arbeiter mobilisierte und den organisierten Streikbruch absicherte, avancierte der Antimilitarismus nicht nur im Lager der Syndikalisten zum Sammelpunkt, denn auch die Parteilinke plädierte für die Abschaffung der Armee. Die bereits seit 1906 angespannte Situation eskalierte 1909 in einer Reihe von Arbeitskämpfen, die durch die administrativen Interventionen zugunsten der Unternehmer mit Niederlagen endeten.

Nicht nur diese Rückschläge, sondern auch die persönlichen Anfeindungen von Seiten der sozialdemokratischen Genossen hinterließen bei Tobler ein Gefühl der Resignation. Um nicht weiter von der Partei oder anderen Arbeitgebern abhängig zu sein, gab der 33-Jährige seine Funktionen auf und begann ein Medizinstudium, das er unter anderem in München und Berlin absolvierte. Die Hinwendung zum Privaten durch die Heirat der frauenrechtlich engagierten Medizinerin Minna Christinger (1886–1936) und die Geburt zweier Kinder bedeuteten jedoch für beide kein Abrücken von radikalen Positionen. Anfang 1914 zog das Ärztee Paar nach Berlin, wo sie in den linken Kreisen – etwa mit der sozialistischen Feministin Alexandra Kollontai oder dem Herausgeber der linksexpressionistischen Zeitschrift *Die Aktion*, Franz Pfemfert – verkehrten. Aufgrund des Kriegsbeginns in die Heimat zurückgekehrt, geriet Tobler wegen seiner Antikriegspolitik wieder mit dem rechten Parteiflügel in Konflikt. Schwierigkeiten gab es aber auch in beruflicher Hin-

sicht: Nachdem das Ehepaar von Ferdinand Sauerbruch, dem Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik Zürich, angestellt worden war, kam es dort zu einem ideologischen Streit, an dem der deutschnationale Professor beteiligt war. Folge war die Entlassung eines Kollegen, und als der Kanton diese Entscheidung sanktionierte, kündigten Tobler und einige KollegInnen. Der „Ärztestreik“ geriet zum Stadtgespräch. Die Untersuchung der Affäre führte zur Rehabilitation einiger Betroffener. Mit der Gründung einer eigenen Praxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten wurde Tobler 1916 beruflich selbstständig; seine Partnerin hatte bereits im Jahr zuvor eine Praxis als Frauenärztin eröffnet. Ehemalige Gefährten aus der abstinenten Jugendbewegung verbürgerlichten indes, fielen in patriarchale Verhaltensmuster zurück oder drifteten gar ins reaktionäre Lager ab.

Gegen die Fokussierung auf den individuellen Aufstieg und den Mangel an solidarischem Verhalten richtete sich Toblers anarchistisch-kultursozialistischer Appell für die Persönlichkeitsentwicklung der GenossInnen, womit er sich gegen den vor allem von Willi Münzenberg in der sozialistischen Jugendbewegung propagierten orthodoxen Marxismus stellte. Ob sich Tobler nun tatsächlich mit Lenin anfreundete, wie zuweilen behauptet wird, ist nicht eindeutig belegt, bekannt sind dagegen die engen Verbindungen zu den Dadaisten im Umfeld des *Cabaret Voltaire*. Jedenfalls vermittelte die russische Revolution und die sich auch in der Schweiz formierende Rätebewegung dem Ehepaar neue politische Impulse, wobei sich Minna Christinger-Tobler anscheinend aktiver hervortat.

Von der grundsätzlichen Sympathie gegenüber der russischen Revolution blieben die syndikalistisch-anarchistischen Prinzipien Toblers unberührt: die Ablehnung einer parteiförmigen Organisationsform des Proletariats und des staatssozialistischen Zentralismus bei einer Befürwortung eines föderalistischen Gesellschaftsmodells auf der Grundlage eines gewerkschaftlichen Räteystems. Angesichts der Aufgabe der Übernahme der Produktionsmittel durch die Produzenten und der Befähigung zur Transformation der Gesellschaft

bedürfe es einer umfassenden Bildung. In Toblers Schrift „Der revolutionäre Syndikalismus“ (1919/20) heißt es dazu: „Die erste Aufgabe der Gewerkschaft ist es also, die Mitglieder zu Menschen mit einem starken und klaren Willen zu erziehen. Die Gewerkschaft im Sinne der Syndikalisten ist eine Schule des Willens. Sie soll Persönlichkeiten schaffen, die jederzeit wissen, was sie wollen und das, was sie von den Unternehmern erhalten wollen, durch ihre eigene Handlung nehmen“ (Berlin 1920, S. 4).

Da der Schweizer Generalstab ein Überschwappen der revolutionären Unruhen aus Deutschland und Österreich-Ungarn befürchtete, drängte er den Bundesrat zur militärischen Besetzung von Bern und Zürich. Die ArbeiterInnenschaft reagierte mit einem landesweiten Generalstreik, der mit demokratischen Forderungen wie unter anderem dem Frauenstimmrecht verbunden war. Die dazu angesetzten Abstimmungen zwischen 1919 und 1921 scheiterten in sechs Kantonen an den vorherrschenden männerbündischen Milieus, die 65 bis 80 Prozent an Neinstimmen aufbrachten. Obwohl am 12. November 1918 rund 250.000 Ausständige den 12.000 Mitgliedern der tags zuvor gegründeten, rechtsmilitanten Bürgerwehr gegenüberstanden, kapitulierte das Aktionskomitee nach drei Tagen aus Furcht vor einem Bürgerkrieg. Im Juli 1919 verlief ein weiterer Generalstreik in Basel erfolglos. In Zürich blieben die Aufrufe dazu ohne größere Resonanz.

Während sich Minna Christinger-Tobler in der besonders von Brupbacher vorangetriebenen Sexualreformbewegung einsetzte, widmete sich Tobler nun schriftstellerischen Arbeiten und literaturwissenschaftlichen Studien. Die Ende 1923 als Landessektion der *Internationalen Arbeiterhilfe* gegründete *Rote Hilfe Schweiz* – Minna Christinger gehörte dem ZK an – wählte Tobler nicht zuletzt deshalb zu ihrem Präsidenten, weil er den humanitären Anspruch personifizierte und außerdem eine gewisse Überparteilichkeit garantierte, die eine kommunistisch geführte Einheitsfront befördern konnte. Einen Schritt weiter in Richtung der *Kommunistischen Partei der Schweiz* markierte Ende 1924 seine Aufnahme in deren Bil-

dungszentrale. Immerhin wandte sich diese gegen die nachrangige Behandlung der Themen rund um die Ehe und der Sexualität und monierte zudem die überkommenen Geschlechterbilder in der Partei.

Im selben Jahr nahm er die Arbeit an seiner Autobiographie auf, an der er etwa bis Mitte oder Ende 1925 schrieb. Der Text beschreibt seine biographischen Erfahrungen vor dem Eintritt in die ArbeiterInnenbewegung und endet mit dem Jahr 1903. Seit Mitte der 1920er Jahre befasste sich Tobler mit antikolonialistischen Problemstellungen. Seine später auch publizierten Eindrücke hatte er auf einigen Forschungsreisen in Asien und Afrika vertieft. An dem von Münzenberg vom 10. bis 15. Februar 1927 in Brüssel ausgerichteten ersten Kongress gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung nahm Tobler als Delegierter teil. Kurz darauf berief ihn der 2. Kongress der *Internationalen Roten Hilfe* (IRH) in Moskau in das Exekutivkomitee. Offenbar auf Drängen der IRH-Führung trat der seit 1921 parteilose Tobler nun in die KPS ein. Im Frühjahr 1928 konnte er mit seiner Kandidatur für die Stadtratswahlen immerhin einen Achtungserfolg verbuchen. Mit Kritik an den politischen Verfolgungen in der Sowjetunion hielt er sich deshalb nicht zurück. Zeit seines Lebens stand der Antiautoritäre dem revolutionären Syndikalismus nahe und eckte mit seiner Überzeugung sowohl in der SPS als auch in der KPS an. Eine im Herbst 1928 diagnostizierte schwere Krebserkrankung setzte einem weiteren Engagement ein Ende. Kurz vor seinem 53. Geburtstag verstarb Tobler am 13. April 1929.

Obwohl sich Münzenberg an der Herausgabe der hinterlassenen Schriften, insbesondere der Autobiographie, sehr interessiert zeigte, kam sein Verlag dann aber nicht mehr auf das Vorhaben zurück. Pfemfert wollte das Projekt angehen, brachte es aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen nicht mehr zustande. Aufgrund des Streits zwischen der Witwe Christinger-Tobler und Brupbacher scheiterte daran zuletzt auch Toblers engster Freund Brupbacher, was sicher auch mit seiner politischen Isolation nach dem Ausschluss aus

der stalinistischen KPS sowie der Krise der libertären Bewegung zusammenhing.

Das in Toblers Teilnachlass im Schweizerischen Sozialarchiv aufbewahrte autobiographische Manuskript hat der Herausgeber mit Sorgfalt editiert und dazu mit einem ausführlichen Nachwort versehen (S. 279–356), das durchaus als eigenständiger wissenschaftlicher Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegungen der Schweiz gelten kann. Die familiären Sozialisationsbedingungen des Protagonisten und dessen Empathie mit den aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Herkunft oder ihrer nonkonformistischen Verhaltensweisen Diskriminierten erscheinen darin als Motive für das politische Engagement. Der historische Kontext dieser Aktivitäten wird eingehend behandelt, wodurch bislang weniger beachtete Facetten bei der Ausdifferenzierung der Schweizerischen ArbeiterInnenbewegung deutlicher hervortreten.

Auch der Forschung über die transnationalen Netzwerke des Anarchismus und Syndikalismus werden neue Erkenntnisse vermittelt. Der sehr wahrscheinlich mit der Absicht einer späteren Publikation geschriebene Lebenslauf Toblers hingegen ist „ein beeindruckendes Zeugnis der Errungenschaften seines Wagnisses [...], seinem Leben durch ein politisches Engagement Sinn zu geben“ (S. 356). Der dritte Teil des empfehlenswerten Bandes enthält einen dokumentarischen Anhang, der vier exemplarische Texte aus den Jahren 1903 bis 1927 aus der Feder von Max Ruth, Minna Tobler-Christinger und Max Tobler versammelt.

*Hartmut Rübner*



Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online** lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

*Sozial.Geschichte Online* ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen vierstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 Euro und für GeringverdienerInnen 10 Euro jährlich; Fördermitglieder dürfen ihren Beitrag selbst festlegen.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

**SGO-Verein [at] janus-projekte.de** oder den

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**Cuvrystraße 20a**  
**(Briefkasten 30)**  
**D-10997 Berlin**

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00**  
**BIC: BFSWDE33BER**  
**Bank für Sozialwirtschaft**